

"Ich habe den Fernsehapparat verkauft!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 23

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Boot ist voll ...

Ist das Boot wirklich voll? Oder handeln und denken viele von uns, auch die, welche in Sicherheit und Wohlstand leben, aus Angst so abweisend? Warum wehren wir uns mit Händen und Füssen gegen Andersartige, gegen Minderheiten? Wie oft verdeckt das Argument der begrenzten Selbstversorgung unseres Landes andere, undefinierbare Ängste? Könnten Sie, könnte ich, könnten wir alle nicht auf dieses und jenes verzichten und davon abgeben? Müssen wir denn von allem und jedem zuviel haben? Haben, nur damit wir besitzen?

Zur Asylpolitik unseres Landes kann sich jeder stellen, wie er will. Das ist schliesslich verbürgtes Recht. Auch wenn gerade jetzt die Vorwürfe, unsere Grenzen seien vor einigen Jahrzehnten zu Todeslinien geworden, wieder laut werden...

Sollten wir aber nicht wenigstens für unsere eigenen Landsleute Platz haben? Oder Platz schaffen? Gerade jetzt werden, wieder einmal, Fahrende von Ort zu Ort weitergeschickt. Menschen mit Schweizer Pass, Menschen, die wie «normale Bürger» Steuern bezahlen und bei erreichtem Alter AHV beziehen. Reklamationen habe es gegeben, von Anwohnern der zur Verfügung gestellten Plätze. Reklamationen auch von Gartenbesitzern, die fehlende Salatköpfe und Rüeblizählten. Natürlich freut sich niemand über einen geplünderten

Garten. Aber «stibitzen» nur Fahrende? Vor einem Jahr hat ein Bauer unserer Region im Lokalblatt seine Mitbürger gebeten, doch nicht gerade Harasse mit Geklautem zu füllen. Im Wallis werden ausserhalb der Ortschaften liegende Kohlfelder mit Stacheldraht umzäunt, weil übers Wochenende und am Feierabend so viel gestohlen wird. Und dies bestimmt zu über 90 Prozent von Sesshaften, die es zudem gar nicht nötig hätten. Wieviel Prozent des Umsatzes wird von Warenhäusern und Geschäften des Detailhandels für Diebstahl auf die Verkaufspreise geschlagen? Wissen Sie es genau? Es ist jedenfalls nicht wenig!

Das zweite Argument, das ab und zu zu hören ist: Die hausen ja in Luxuswohnwagen, die von Super-Autos gezogen werden. Sie könnten sich also eine Wohnung

leisten. Müssen wir nicht respektieren, dass diese Menschen so leben wollen? Beneiden wir sie nicht manchmal sogar heimlich? Mit wieviel Durchhaltewillen sie doch ihr Leben bestreiten, trotz aller Unannehmlichkeiten und Schikanen, die ihnen bereitet werden! Dass sie den Wohnwagen mit bescheidenem Luxus einrichten – und ein gutes Auto brauchen, um ihren angestammten Platz in unserem Land zu erreichen, um ihn menschenwürdig und einigermaßen behaglich zu gestalten, sollte uns in unseren wohnlichen Wohnungen selbstverständlich sein.

Streiten wir nicht mit ihnen darum, wer der bessere Schweizer ist! Schaffen wir endlich Plätze, wo unsere fahrenden Mitschweizer ihr Leben leben können!

Susi H.

Eine echte Lebenshilfe

Zugegeben, ich hatte ein bisschen gejammert: Dass die Glyzinie dahinsieble, die Stachelbeeren den Wurm und die Dahlien die Schnecken hätten, worauf meine liebe Gartennachbarin unvermittelt, jedoch tröstend sagte: «Ja, aber dafür bist du gross.» Sie meinte es nicht so wie die Amerikaner, die sich «grand» fühlen, wenn sie den Nobelpreis gewonnen oder ihre Ligusterhecke tadellos geschnitten haben. Sie meinte es buchstäblich: gross gewachsen. Darum, fuhr sie in mein verdutztes Gesicht fort, könne ich auch im Garten problemlos Hosen tragen, und überhaupt hätten es die Grossen immer leichter im Leben, wohingegen sie ...! Sie ist aber eine Herzige, und ich sagte es ihr.

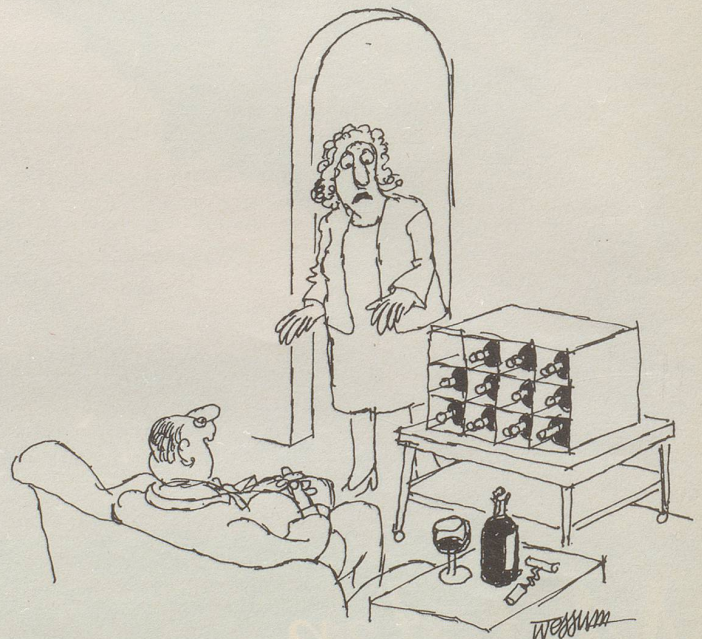
Ich bin also gross und empfinde das ab sofort als Hilfe in allen Lebenslagen. Letztlich verlor ich zum Beispiel meinen Schlüsselbund und fühlte mich darob kein bisschen verärgert, sondern «grand», weil gross. Auch ein verpasster Zug bringt mich nicht mehr in Schwierigkeiten; ich kompensiere solche Lappalien jetzt spielend mit der endlich bewussten Körpergrösse von 172 cm. Und Glyzinien, Wurm und Schnecken fallen sowieso aus Abschied und Traktanden, da im Vergleich zu mir viel zu klein.

Zwar beschert mir mein gepriesener langer Rücken manchmal ein liebliches Leiden mit dem schönen, an italienische Opern gemahnenden Namen Lumbago. Seit ich aber weiss, wie günstig die allmächtigen Gene meine Grösse beeinflusst haben, verschwende ich an diesen Star kein einziges Heublumensäckli mehr, sondern nur noch biologisch-dynamisches Selbstwertgefühl. Zweifellos lassen sich auch Geldstreitigkeiten und Liebeskummer mit richtig eingesetzter Körpergrösse beseitigen. Nur kann ich hier leider nicht aus dem Born reicher Erfahrung schöpfen, da zum Glück gegenwärtig ohne.

Anderer Frauen haben statt 172 Zentimeter vielleicht hinreissend schöne Hände, ein Lächeln wie Mona Lisa oder einen delikaten Schwanenhals. Ich bin nämlich unterdessen ein bisschen ins Missionieren geraten und möchte alle, die es eventuell noch nicht gewahr geworden sind, auf ihre verborgenen, echten Lebenshilfen aufmerksam machen.

Kürzlich erwiderte ich einer Frau, die mir die grossen Schulprobleme ihrer Kinder darlegte, trostvoll: «Ja, aber dafür hast du so schöne blaue Augen.» Ich weiss gar nicht, wieso die Gute mir dann abrupt und undeutlich murmelnd den Rücken zuwandte. Dabei sagte ich die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. – Habe ich wieder etwas falsch gemacht?

Tessa Daenzer



«Ich habe den Fernsehapparat verkauft!»

Der Baum

Unser Garten in Morondava: Sand, Sand und Sand, vermischt mit Dreck. Ein Paradies für Michi, unsern Buben, der immer wieder Löcher graben muss, stunden-, tagelang an der prallen Sonne. Sie scheint ihm nichts anzuhaben. Nach ungefähr einem halben Meter Tiefe wird der Sand wunderbar weiss und fein. Weiter oben ist er vermischt mit vertrockneten Blattkrümchen, daher fast erdbräun. Erstaunlicherweise

wachsen nämlich noch Bäume im Hof: Zwei davon sind schon uralt und wohl auch morsch und gefährlich. Für mich aber sind sie ein Schatz, den es zu hüten gilt um jeden Preis: Ein Restchen Grün, Nahrung für mein unterschwelliges Heimweh. Ein Baum, der alte Kili, steht dicht hinter unserm Haus. Der andere – er trägt hie und da Früchte, eine Art kleine, etwa kirschgrosse Äpfel – spendet der Hütte unseres Gardien (Wächters) wohlthuenden Schatten. Diesen mächtigen Baum habe ich besonders gern. Seine